

Natur : Fragmente aus den Essays über die Natur von Ralph Waldo Emerson

Autor(en): **Emerson, Ralph Waldo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **58 (1949)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

NATUR

Fragmente aus den Essays über die Natur von Ralph Waldo Emerson

Die Gesundheit des Auges scheint, einen Fernblick zu verlangen. Wir sind niemals müde, solange wir weit genug sehen können. Zu anderen Zeiten befriedigt uns die Natur durch ihre Lieblichkeit, ohne ein Gefühl körperlichen Behagens. Ich genieße den Anblick, den mir der Morgen von dem Hügel jenseits meines Hauses bietet, vom Tagesanbruch bis zum Sonnenuntergang mit Gefühlen, deren sich ein Engel freuen könnte. Die langgezogenen Wolkenstreifen schwimmen wie Fische in einem karmesinroten Lichtmeer. Wie von einem Ufer blicke ich von der Erde aus in dieses Meer des Schweigens. Es ist, als ob ich teil hätte an seinem raschen Wechsel: der wirksame Zauber erfasst mich Staubgeborenen; ich atme, ich webe im Morgenwind. Wie versteht es die Natur, uns mit wenigem zum Gott zu machen! Gebt mir Gesundheit und einen Tag dazu, und ich mache jeden Kaiserprunk lächerlich.

Nicht weniger prächtig, abgesehen von unserer geringeren Empfänglichkeit am Nachmittag, war gestern der Zauber eines Januar-Sonnenuntergangs. Die Wolken am westlichen Himmel teilten und teilten sich wieder in fleischfarbene Flöckchen, mit Uebergängen von unaussprechlicher Weiche; und die Luft war so voller Leben und Süsse, dass mir das Betreten des Hauses schmerzlich war. Was wollte die Natur damit sagen? War die lebendige Ruhe des Tals hinter der Mühle bedeutungslos? Und welcher Homer oder Shakespeare hätte sie mir in Worten deuten können? Entlaubte Bäume werden Flammenkegel beim Sonnenuntergang, auf dem blauen Osten als Hintergrund, und die Sterne toter Blumenkelche und all die welken Stiele und Stoppeln, rauh von Reif, sind ein Ton in der stummen Musik.

Die Städter glauben, dass das Land nur während der einen Jahreshälfte angenehm sei. Ich finde viel Gefallen an dem Reiz der Winterlandschaft und glaube, dass sie uns ebensosehr hinreissen kann wie die heiteren Sommerstimmungen. Für das aufmerksame Auge hat jede Stunde im Jahr ihre eigene Schönheit, und auf demselben Grund erblickt er zu jeder Zeit ein Bild, das noch nie da war und niemals wiederkommen wird. Der Himmel ist jeden Augenblick ein anderer und deckt mit seinem Glanz und seinem Düster die irdischen Gefilde.

*

Wer in die Einsamkeit gehen will, muss sich

ebenso weit von seinem Wohnraum als von der Gesellschaft entfernen. Wenn ich lese oder schreibe, bin ich nicht einsam, auch wenn kein Mensch bei mir ist. Wenn ein Mensch jedoch allein sein will, so schaue er in die Sterne. Die Strahlen, die aus jenen himmlischen Welten kommen, werden ihn von allem lösen, was er berührt. Man möchte meinen, dass die Atmosphäre nur deshalb durchsichtig ist, damit der Mensch von den Himmelskörpern die beständige Gegenwart des Erhabenen verspüre. Wie gross sind sie, wenn er in den Gassen der Städte zu ihnen emporblickt! Schienen die Sterne nur einmal alle tausend Jahre, wie gläubig würden die Menschen sie verehren und durch viele Geschlechter hindurch die Erinnerung an die Gottesstadt bewahren, die sie schauen durften. Nun aber erscheinen diese Boten der Schönheit jede Nacht und erhellen das All mit ihrem mahnenden Lächeln.

Die Sterne erwecken ein gewisses Gefühl der Ehrfurcht, weil sie, ihrer ewigen Gegenwart zum Trotze, unerreichbar sind. Indessen üben alle natürlichen Dinge eine ähnliche Wirkung aus, wenn das Gemüt ihren Einflüssen offensteht. Die Natur erscheint niemals gering. Niemals vermag der Weiseste ihr Geheimnis zu entreissen, noch durch Entdeckung ihrer sämtlichen Vollkommenheiten seine Wissbegier zu verlieren. Niemals wird die Natur einem weisen Gemüte zum Spielzeug. Blumen, Tiere und Berge bestätigen die Weisheit seiner besten Stunden, so wie sie einst die Einfalt seiner Kindheit entzückt haben.

Wenn ich auf ihrem Grund stehe, mein Haupt umflutet von der heitern Luft, den Blick erhoben zur Unendlichkeit, schwindet aller kleinliche Eigenwahn dahin. Ich werde zum durchsichtigen Augapfel. Ich bin nichts. Ich sehe alles. Mich durchfliessen die Ströme des Allseins. Ich bin ein Teil oder Splitter der Gottheit.

*

Die grösste Freude, die Feld und Wald gewähren, ist die Ahnung einer dunklen Beziehung zwischen Mensch und Pflanze. Ich bin nicht allein und unerkannt. Ich nicke ihnen und sie nicken mir zu. Das Wehen der Zweige im Sturm ist mir neu und altbekannt. Es überrascht mich, und ich kenne es doch. Es wirkt wie ein höherer Gedanke oder ein edleres Gefühl, wie sie mich beschlichen, wenn ich meinte, ich dächte billig oder täte recht.